

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 27/3 (2000)

DOI: 10.11588/fr.2000.3.61906

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Peter DUNWOODIE, *Writing French Algeria*, Oxford (Clarendon Press Oxford) 1998, 334 S.

Dunwoodie hat eine elegante Studie vorgelegt, die sich mit der Entwicklung einer vom kolonialen Mutterland Frankreich unabhängigen kulturellen Identität in der algerien-französischen Romanliteratur befaßt. Der Dozent für französische Literatur am Londoner Goldsmiths College nähert sich seinem Thema in sieben spannenden Kapiteln aus einem Blickwinkel, den er der Lektüre von Edward Saids Analysen von der europäischen Konstruktion des Orientalischen als etwas fremdartig Anderem zu verdanken hat (*Orientalism*, 1979; *Kultur und Imperialismus*, 1994). Während seiner textanalytischen Zeitreise vom Beginn der französischen Eroberung Algeriens 1830 bis zum Einsetzen des algerischen Unabhängigkeitskrieges 1954 untersucht er, wie französisch-algerische Autoren vor dem Hintergrund des jeweiligen kolonialen soziokulturellen Klimas die indigene Bevölkerung gesehen, beschrieben, verfremdet und marginalisiert haben. Dunwoodies Schwerpunkt liegt dabei in der Betrachtung der *École d'Alger* mit deren berühmtesten Vertretern Gabriel Audisio, Albert Camus und Emmanuel Roblès, die seit den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts für eine Überwindung der kulturellen Schranken eintraten.

Kurz, knapp und präzise ordnet Dunwoodie seine Thematik historisch ein, ehe er sich den Texten der romantisierenden Orientalisten des 19. Jhs. zuwendet. Die *voyageurs littéraires* reduzierten durch kulturelle Stereotypen und pseudo-anthropologische Beschreibungen die einheimische Bevölkerung Algeriens auf das, was der europäische Betrachter in ihr sah oder sehen wollte. Sie unterschieden zur Rechtfertigung der Eroberung deutlich zwischen fortschrittlich-überlegener europäischer Dynamik und unterlegener »arabisch«-moslemischer Immobilität. Pierre Loti, der bekannteste Vertreter des Exotismus, beteiligte sich in besonderem Maße an der Konstruktion einer inferioren Andersartigkeit der einheimischen Bevölkerung. Dessen »art for armchair travellers dreaming of oriental despotism« (S. 69) zielte auf den französischen Massenmarkt ab. Dunwoodie verdeutlicht, wie Loti das eurozentristische Weltbild seiner Leser zu bestätigen versuchte, und kritisiert Lotis Werk hart: »And if Loti's novels were among the best-sellers of the period it is because they display the systematic appropriation by the European of the human and cultural resources of the Other. Exoticism, in short, parades for the white man's perverse pleasure the spoils of conquest, by seeking to reduce the Other to a mere bauble« (S. 83).

Der literarische Zirkel der in den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts gegründeten *Algérianistes* sah in Louis Bertrand, dem ersten »algerischen« Romanschriftsteller, seinen mythisch verehrten Initiator. Bertrand, ein radikaler Rassist, schuf um die Jahrhundertwende mit seinem Roman »Le Sang des races« den »Mythos der Rückeroberung«. Er legitimierte die Eroberung Algeriens durch die erfundene Vererbung des römischen Nordafrika an Frankreich, und er ging sogar noch weiter, indem er den *neo-français*, den algerischen Siedler als neue »Rasse« lateinischer Herkunft und als Abgrenzung zum politisch schwächelnden Mutterland kreierte. Dunwoodie zeigt, wie in diesem Weltbild bequem alles Nicht-Europäische oder Nicht-Christliche ausgeschlossen werden konnte: »If in Orientalist discourse the Arab was depicted as what the European felt he himself was not, in Bertrand's colonialist writings the occlusion of the Arab allows the space thus liberated to be filled by the settler, a figure of what the European felt he once was and can re-become« (S. 97). Im Gegensatz dazu wollte Robert Randau, Chefideologe der Algerianisten in den zwanziger Jahren, der einheimischen Bevölkerung nach deren Blutzoll während des Ersten Weltkriegs zwar die gleiche menschliche Wertigkeit zugestehen, eine Eingliederung in die »Rasse« des *homo algerianus* kam nach einem Prozeß der Assimilation (*francisation*) bzw. Absorbierung allerdings nur für deren moderne »zivilisierte« Elite in Frage. Doch Dunwoodie belegt den kontradiktischen Effekt dieser selbsttäuschenden Verlautbarungen innerhalb der Kolonialromane: »The racial divide is nowhere bridged and, far from recounting the oft-proclaimed transformation/assimilation of the Other, the colonial novel became the

medium par excellence for the obsessive rearticulation of fear and aggression in the face of supposedly irremediable difference« (S. 147).

Die sogenannte *École d'Alger* markierte in den dreißiger Jahren einen radikalen Wendepunkt in der frankophonen Literaturgeschichte Algeriens. Autoren wie Gabriel Audisio, Albert Camus oder René-Jean Clot stellten den Algerianisten die mediterranistische Vision eines franko-moslemischen Kulturdialogs entgegen. Es versteht sich von selbst, daß Dunwoodie als ausgewiesener Camus-Experte dem Literatur-Nobelpreisträger von 1957 breiten Raum widmet. Mit ausufernder Zitierfreude belegt er, daß Camus und Audisio aufgrund der von ihnen verdrängten kolonialen Realität einer Illusion unterlagen: »Both Camus and Audisio rejected what Fanon termed the Manicheism of the colonial situation, and allied themselves with the party of dialogue and joint evolution, against the facts of a hundred years of colonization. In valorizing factors of liberation and progress, they were led to play down the history of repression. In order to foreground a space of fruitful cohabitation, they strove to neutralize the internal frontiers erected by colonialism« (S. 217).

Es dauerte bis 1949, ehe Emmanuel Roblès als erster französisch-algerischer Schriftsteller eine voll ausgezeichnete und individualisierte indigene Romanfigur schuf – den Widerständler Smaïl in *Les Hauteurs de la ville*. Der Sozialist Roblès, Ikone der 1950er Generation der einheimischen Schriftsteller wie Mouloud Feraoun, Mohammed Dib oder Mouloud Mammeri, glaubte, den kolonialen Gegensatz durch die Kulturen überspannende Solidarität der Arbeiterklasse überwinden zu können. Es ist ein wenig enttäuschend und nicht recht einsehbar, daß sich Dunwoodie für diesen eigentlichen Höhepunkt seiner Zeitreise auf gerade einmal 20 Seiten beschränkt. Bis hierher legt er eine sorgfältige und umfassende Studie der frankophonen Literaturgeschichte Algeriens vor. Nur: warum bricht er sie mit dem Ausbruch des algerischen Unabhängigkeitskrieges 1954 ab? Paradoxerweise erscheint durch die Beschränkung auf französisch-algerische Autoren die indigene Bevölkerung auch in Dunwoodies Werk eher im Hintergrund. Weshalb geht er in seiner Analyse nicht auf die algerische Schriftstellergeneration der fünfziger Jahre ein, die ja auch auf Französisch schrieb? Dies wird nicht recht klar. Dunwoodie beendet seine Studie etwas abrupt mit einem zweiseitigen Epilog. Dennoch handelt es sich letztendlich um eine beeindruckende Monographie. Dunwoodies präziser und prägnanter Schreibstil ist schlicht ein Lesevergnügen, er zitiert zielgerichtet und punktgenau, und er nähert sich der komplexen Thematik souverän und mit leichter Hand. »In short«, wie Dunwoodie schreiben würde, ein ausgezeichnetes Buch.

Dirk SASSE, Münster

Wolfgang U. ECKART, *Medizin und Kolonialimperialismus. Deutschland 1884–1945*, Paderborn (Schöningh) 1996, 638 S.

Das auf reicher Quellenarbeit beruhende Buch vermittelt einen vielseitigen Einblick in die Kollaboration der deutschen Tropenmedizin mit der Kolonialpolitik des Kaiserreichs bis zum Dritten Reich. Der Untersuchungsschwerpunkt liegt auf der Zeit vor 1914; es wird die Situation anhand der einzelnen deutschen »Schutzgebiete« in Afrika, Asien und der Südsee behandelt. Der Autor zeigt, daß die entstehende Tropenmedizin nicht das Glück der »Eingeborenen« im Auge hatte, sondern nur die optimale Ausbeutung ihrer Arbeitskraft. Dabei ist allerdings folgendes Dilemma nicht zu übersehen: Die zeitgenössische Rassenlehre nahm an, daß die »weiße Rasse« kaum in den Tropen »akklimatisierbar« sei, so daß auf die Gesundheit der Kolonialiserten gesetzt werden mußte, zumal man deren Dezimierung durch endemische Krankheiten fürchtete, d.h. Malaria, Schlafkrankheit, Lepra etc. sowie die typische Zivilisationskrankheit der Syphilis. Die größte Angst der Kolonisatoren aber betraf die »Rassenmischung«, d.h. den folgenreichen Sexualkontakt zwischen »schwar-